

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 35

Artikel: Der Marsch durch die Nacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

30. Schweizer Mustermesse

Zum dreißigsten Male öffnet am 4. Mai die Schweizerische Mustermesse ihre Pforten. Sie ist räumlich wiederum bedeutend gewachsen und beansprucht heute ein Areal von respektabler Größe. Letztes Jahr stand die Mustermesse im Zeichen schwerer Kriegshandlungen, die sich in unmittelbarer Nähe abspielten. Die Franzosen setzten über den Rhein und jagten die Deutschen in ungestümem Vormarsch dem Bodensee entgegen. Waffenstillstand und Friede standen unmittelbar bevor und die weitsichtigen Organisatoren dieser größten schweizerischen Leistungsschau erkannten rasch die internationale Bedeutung der Mustermesse.

Das Signet der Mustermesse 1946 zeigt ein mit vollen Segeln fahrendes Handelsschiff. Symbolisch wird damit auf die internationalen und weltweiten Verbindungen unseres Landes und unserer Wirtschaft hingewiesen. «Der erste Schritt zur Exportmesse ist jetzt getan. Möge ihm bald der zweite zur internationalen Mustermesse folgen.»

Nun, da die Waffen ruhen und die vom Kriege ermüdeten Völker zum Wiederaufbau rüsten, ist es die Schweiz, die mit ihren Leistungen den in großer Zahl zu erwartenden Vertretern des Auslandes zeigen will, daß auch ein kleines Volk mithelfen will und mithelfen kann, den Weg in eine bessere und glücklichere Zukunft zu weisen.

Von diesem Gesichtspunkte aus soll die 30. Mustermesse in erster Linie betrachtet werden. Lange genug war unser Land nicht nur von der Welt, sondern weitgehend auch von seinen nächsten Nachbarn abgeschlossen. Soweit während des Krieges Güter exportiert wurden, dienten sie in erster Linie der wirtschaftlichen Existenz und der Selbsterhaltung unseres Volkes. Die Schweiz ist auf den internationalen Gütertausch, auf den Export, angewiesen. Es ist das eine Tatsache, die auch heute noch in der Welt nicht überall verstanden wird. Wenn die Schweiz leben will, dann muß sie mit der Welt in einem regen Handel stehen. Die schweizerischen Exporterzeug-

nisse haben allenthalben einen guten Namen. Der Begriff höchster Qualität und Präzisionsarbeit ist ihnen eigen.

Die Schweizerische Mustermesse will den Vertretern des Auslandes zeigen, daß auch der Krieg an diesen bewährten Grundsätzen schweizerischer Arbeit nichts geändert hat. Sie will, mehr als es bis anhin der Fall war, künftigen internationalen Handelsbeziehungen den Boden ebnen. In ihr kommt auch der bewährte Grundsatz zur Geltung, daß es gerade für ein kleines Land unendlich wichtiger ist, was durch seine Tore in die Welt hinausgeht, als was hereinkommt. So hat die Zahl der Aussteller mit 2000 neuerlich eine Rekordhöhe erreicht. Ueber 500 Firmen mußten wegen Raummangels abgewiesen werden. Es ist das ein prächtiges Zeugnis schweizerischen Arbeitswillens.

Wir dürfen glücklich sein, daß die Schweizerische Mustermesse in dieser Zeit der Unsicherheit und des Mißtrauens berufen ist, als Mittel der Verständigung und des Vertrauens zu dienen.
Wm. H.

Der Marsch durch die Nacht

Es war während des vergangenen Aktivdienstes im Spätsommer 1944. Unser Regiment stand in dieser Zeit an der Westgrenze unseres Landes, der die Kriegsfurie mit Gewalt entlang tobte.

Alarm, marschbereit machen! Diesen Befehl kannten wir Soldaten zur Genüge, wie oft hatten wir gleich Nomaden unsere Quartiere innert kurzer Zeit geräumt, um mit Roß und Karren abzumarschieren, dorthin, wo unser neuer Einsatz befohlen war.

Vorwärts an die Grenze, so glaubten wir alle; nun hat für uns die Stunde der Bewährung geschlagen! Nein, zurück in einen andern Abschnitt führte der Weg. Die größte Gefahr sei vorüber, so erklärte man uns die Lage. Es gebe einen Marsch während den kommenden Nächten. Und wirklich so kam's. Mit dem Einbrechen der Dunkelheit verließen wir «unser Dorf», die «Adieux» waren schnell erledigt, vorwärts ging's.

Blutrot überstrahlte die im Westen langsam verschwindende Sonne die Landschaft, Marschroute, uns Soldaten, selbst das Weiß der frisch flatternden Fahne rötend. Weitab, jenseits der Grenze grollten die Geschütze, Schuß auf Schuß folgten einander in rascher Folge, dann plötzlich Stille, tiefe, tiefe Stille um uns her. Ist das der Friede? Fast wäre es zu früh, zu plötzlich für uns gekommen. Unsere Nerven sind auf etwas anderes trainiert und eingestellt.

Hart knirschten unsere Schuhe. Unsere Schritte sind schwer und fest. Wortlos ziehen wir unserem fernen Ziel entgegen. Die Nacht hat sich langsam auf das Land herniedergesenkt, Dunkelheit umgibt uns. Nach dem langen Grollen der Geschütze und Einschlagen der Bomben empfinden wir die Stille doppelt. Wir glauben in ein neues Leben, in ein neues Land zu marschieren.

Und doch, kein fröhliches Gespräch will aufkommen, kein Scherz, kein Lied unterbrechen das eintönige Knirschen unserer Schritte. Zu stark stehen wir noch unter dem Eindruck des gewaltigen Geschehens, das sich in den letzten Tagen und Stunden in unserer nächsten Nähe abgespielt hat.

Manch einer möchte sprechen, die Stille unterbrechen,

doch seine Gedanken werden nicht ausgesprochen, er schweigt und marschieret. Marschieret wie wir alle still, mit sich selbst beschäftigt.

Die Nacht ist kalt, ein feiner Nebel durchnäht unsere Kleider. Mitternacht ist vorbei, unser Ziel liegt noch weit vor uns. Durch verdunkelte, schlafende Städtchen, Dörfer und Weiler, die wie ausgestorben an unserem Wege liegen, ziehen wir vorwärts. Ein später Heimkehrer, ein früher Stallknecht betrachten uns mit müden, verschlafenen Augen. Doch wir marschieren.

Längs unseres Weges erschrecken uns die absonderlichsten Gebilde; sie scheinen in unserer nächsten Nähe zu sein, doch beim Zugreifen sind sie fort um nach kurzer Zeit an einem andern Ort uns wieder zu narren. Sie scheinen uns herumstreifende Patrouillen, Mann und Roß zu sein. Als Nebelschwaden lösen sie sich auf.

Marschhalt. Augenblicklich schläft der größte Teil unserer Kameraden. Die harte StraÙe ist weicher als das teuerste Daunenkissen. Die ersten Anzeichen von Marschkrankheit machen sich bemerkbar.

Unser Kamerad, der schon zwei Marschstunden über Schwäche klagt, kommt nur mit Mühe weiter. Sein Tornister und sein Gewehr werden ihm abgenommen. Ein Schmerz quält ihn, den wir nicht lindern können. Er sorgt sich seiner Familie wegen. Seit Monaten hat er keine Nachricht mehr von seiner Mutter und seinen Geschwistern, die im Ausland blieben, wo jetzt der Krieg so tobt. Leben sie, steht ihr Heim noch?

Müde geht er neben mir, ein alter Mann scheint er zu sein. Schwer lasten die Sorgen auf ihm. Er glaubt seine Lieben nie mehr zu sehen. Immer von neuem schaut er zurück in die Dunkelheit, die von Bränden leicht gerötet ist.

Wir sprechen ihm vom großen Wunder, das immer wieder geschehe, daß Menschen im größten Kugelregen unversehrt bleiben. Wir reden auf ihn ein, wir alle haben nur den einen Wunsch, unser Kamerad möge die Seinen alle wohlauf finden. Aber wo? Unsere Gedanken fliegen zu unseren Familien, die jetzt, wo wir marschieren, im trauten

Heim sind. Wie sorglos können wir doch die Strapazen des Dienstes auf uns nehmen, wissen wir doch die Unsrigen geborgen. Mit solchen Gedanken beschäftigt, marschieren wir durch die Nacht, durch eine Nacht des Bangens und der Trostlosigkeit für unsern Kameraden, mit dem wir Leid und Schmerz teilen.

Doch jede Nacht hat ihren Morgen, und diesen Morgen durfte unser Kamerad in schönster Art erleben.

Vierzehn Tage waren wohl seit unserem Marsche verstrichen, als wir nach tagelangem Gefecht in unserem Zeltlager in den Voralpen unserer Berge eintrafen. Ein prächtiger Sonnentag ging zur Neige.

Kaum waren wir in unserem «Quartier» angelangt, als die Postordnanz nach unserem Auslandschweizer-Kameraden rief und ihm ein Telegramm überreichte. Mit verfärbtem Gesicht und zitternden Händen, erst zögernd und dann hastig riß er es auf, um nach Sekunden uns es strahlend hinzuhalten. «Sind alle gesund in Pruntrut angelangt, Ma-

ma». Tränen der Freude und des Dankes kollerten ihm über das Gesicht, aus dem zwei Augen voll Glück strahlten. Manch einer von uns schluckte und würgte. Doch dann machte sich die frohe Lebensbejahung unserer Jugend Luft und übergücklich beglückwünschten wir unsern Kameraden.

Die letzten Sonnenstrahlen fielen auf unsere Alp, hoch oben an der Jungfrau das Kreuz zeichnend. Das gleiche Kreuz, das wir in unserer Fahne tragen, das durch all die schweren Tage weiß und unberührt bleiben durfte.

Tief beeindruckt stunden wir, um erneut die Schönheit und Erhabenheit unserer Berge zu bewundern. Manch einer wird an das Dichterwort gedacht haben:

Ich möchte nicht im Tal verderben
Den letzten Blick beengt von Zwang
Auf einem Berge möcht' ich sterben
Beim letzten Sonnenuntergang.

Mitr. E. St.

Amerikanische Militärfahrzeuge vervollständigen die Motorisierung unserer Armee

Die Notwendigkeit einer weitgehenden Motorisierung unserer Armee war schon so oft Diskussionssthema im Parlament und in der Presse, daß es als sehr gute Idee bezeichnet werden muß, wenn der Waffenchef der Leichten Truppen, Oberstdivisionär Jordi, die Vertreter der schweizerischen Zeitungen zu sich lud, um ihnen ein wahrheitsgetreues Bild der Entwicklung, des gegenwärtigen Standes und der zukünftigen Möglichkeiten unserer Einheiten vermittelte. Stellen wir an den Anfang dieser Betrachtung die grundsätzliche, auch dem Laien verständliche Ueberlegung, daß die Motorisierung der Armee auch für den Kleinstaat Schweiz eine Notwendigkeit ist, weil bei der für uns in Frage kommenden Kampfform der offensiven Verteidigung nur dann an einem bestimmten Punkt Mittel zur Auslösung von Gegenangriffen angesammelt werden können, wenn schnell gehandelt werden kann. Ferner wollen wir uns darüber klar sein, daß wir in jedem Falle in der Luft unterlegen sind und daher alle Märsche und Transporte in der Nacht durchführen müssen, daß es also gilt, in kürzester Zeit große Distanzen zurückzulegen und so viel Transportgut als möglich zu verschieben. Nun könnte der Einwand erfolgen, daß der gebirgige Charakter unseres Landes das Wirkungsfeld motorisierter Truppen stark beschränkt und dem eifrigen Verfechter dieser Meinung wird es auch gar nicht schwer fallen, eine Fülle von Manöverbildern zusammenzusuchen, die am Straßenrand steckengebliebene Ik.- und Mitr.-Einheiten zeigen. Bilder dieser Art aber können und dürfen niemals als Illustration der Grenzen und Möglichkeiten motorisierter Verbände gelten, sondern lediglich belegen, daß wir trotz der starken

Entwicklung der motorisierten Einheiten noch immer mangelhaft genug ausgerüstet sind.

Die schweizerische Armeeführung hat vor kurzem 240 amerikanische «Weapons Carrier» und 60 Jeeps erworben, um deren Tauglichkeit im Rahmen unserer Armee zu prüfen. Wer einmal — wie jene nach Thun geladenen Pressevertreter — Gelegenheit hatte, in diesen Fahrzeugen durch die unwegsamsten Gebiete zu rasen, steile Bergstraßen mit hochprozentiger Steigung hinab- und hinaufzufahren, Sumpfgebiete zu passieren, in denen jedes Privatfahrzeug steckenbleiben müßte oder einen Wald in tollkühn scheinender Querfeldeinfahrt zu nehmen, der dürfte ein für allemal von der Vorstellung geheilt sein, daß der Bergcharakter der Schweiz unsere Armeeführung von der Verpflichtung eines weiteren Ausbaus der motorisierten Einheiten enthebe. Im Augenblick, da jede andere Macht über Fahrzeuge verfügt, die sich in unserem Gelände wie zu Hause fühlen, ist auch für unser Land der weitere Ausbau des Motorfahrzeugparks bitter notwendig. Denn es gibt keinen Unterschied zwischen Groß- und Kleinstaat in der Kriegstauglichkeit der Mittel, ebensowenig wie es im Kriege sportliche Handicap-Vorlagen gibt, die in zivilen Kraftproben dem schwächeren Konkurrenten einige Kilos oder Runden schenken.

Die während des Aktivdienstes gemachten Erfahrungen haben eindeutig bewiesen, daß ein Requisitionssystem privater Fahrzeuge in keinem Fall den Anforderungen gerecht zu werden vermag, weil einmal nur ein sehr niedriger Prozentsatz dieser Fahrzeuge geländegängig ist, zum weiteren aber das Chaos der verschiedenen Typen eine rationelle Organisation des Er-

satzteillagers und Reparaturmaterials unmöglich macht. Heute ist die Normierung bereits erheblich fortgeschritten. Den Rekruten der Motorradfahrer-Einheiten kann mit der «A 680» ein ausgezeichnetes Standardmodell übergeben werden, für den Zug der schweren Geschütze und den Transport der Mannschaft kann nun über eine bescheidene Zahl vereinheitlichter Lastwagen und Traktoren verfügt werden und die Tatsache, daß die amerikanischen «Weapons Carrier» und Jeeps ihre Probezeit in beinahe verblüffender Weise absolvieren konnten, eröffnet für die Zukunft vollständig neue Aspekte auf diesem Gebiet. Der Jeep ist ein Auto für jeden Zweck und jedes Gelände und dürfte im Anschaffungspreis kaum viel teurer als 5000 Franken zu stehen kommen. Es wäre also denkbar, daß der geplante Großankauf dieses vorzüglichen Fahrzeuges zu einem ähnlichen System wie bei den Rad- und Motorradfahrertuppen führt: Der Fahrer kann das Fahrzeug zum halben Preis erwerben, haffet dann während einer bestimmten Zeit für Pflege und Unterhalt, rückt mit ihm ein und hat nach Ablauf einer bestimmten Frist das absolute Eigentumsrecht erworben. Die rege Nachfrage, welcher der Jeep vor allem in den Kreisen der Landbevölkerung begegnet, lassen eine solche wünschenswerte Regelung sogar sehr wahrscheinlich werden.

Damit aber wird die rein militärische Frage der Heeresmotorisierung zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes, da selbst die sorgfältigste Ausbildung nicht genügt, sondern erst zusammen mit Begeisterung und Liebe fähige Motorfahrer ergibt. Denn alles Material nützt nichts, wenn es nicht durch Leute geführt und unterhalten wird, deren Denken und Fühlen im